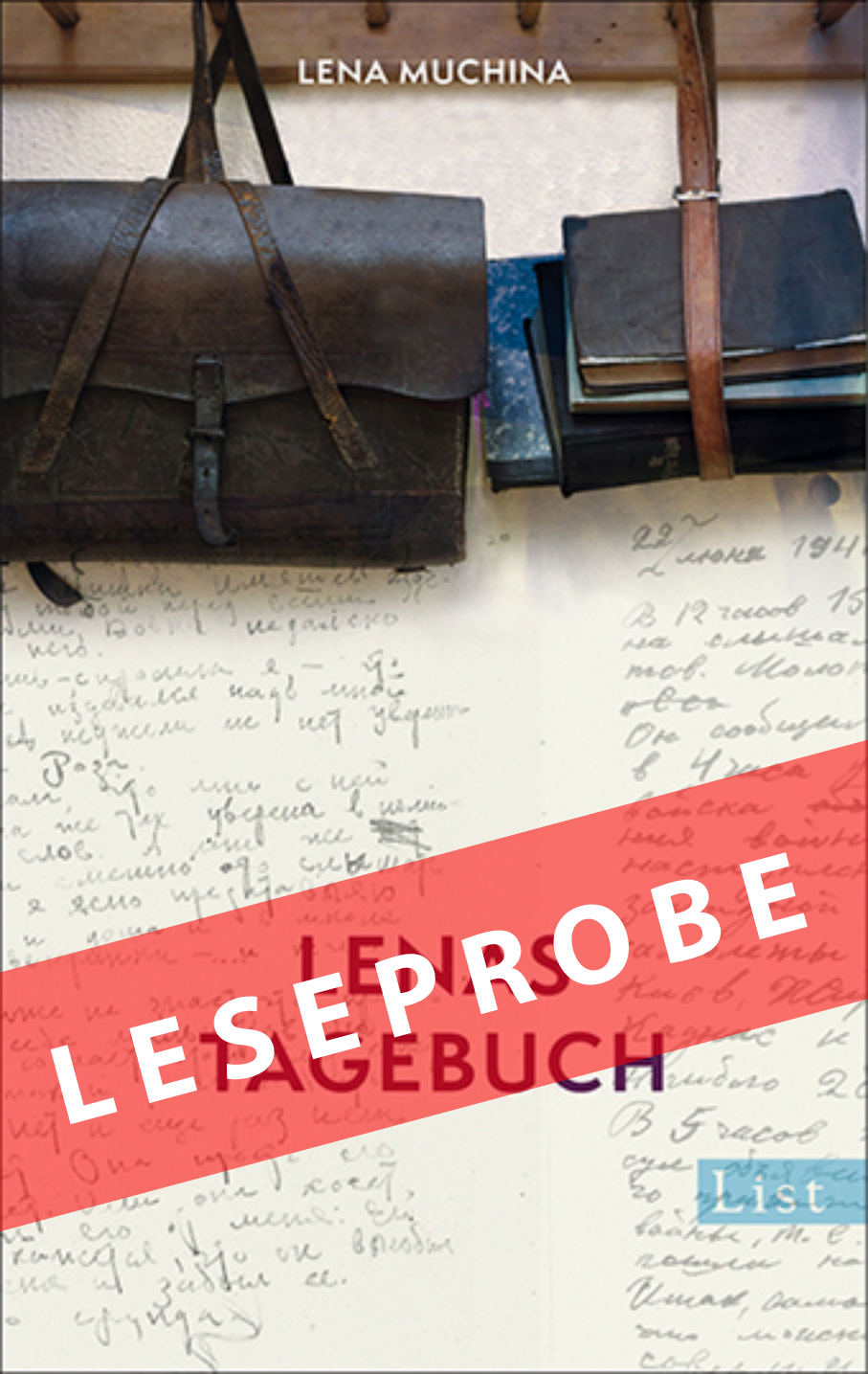
LENA MUCHINA
LENS
TAGEBUCH
LESEPROBE
List

Inhalt

»Die Blockade war immer da«
Vorwort von Lena Gorelik
7
Zur Biografie Lena Muchinas
Von Gero Fedtke
13

LENAS TAGEBUCH
19

Nachwort und historische Einordnung
Von Gero Fedtke
357

1941

Heute, 22. Mai

Ich bin um fünf Uhr früh ins Bett gegangen, habe die ganze Nacht Literatur gelernt. Heute dann um zehn Uhr aufgestanden und bis um Viertel vor eins wieder die öde Literatur gepaukt. Um Viertel vor eins bin ich zur Schule gelaufen.

Am Eingang sehe ich die Unsrigen stehen: Emma, Tamara, Rosa und Mischa Iljaschew, die haben schon bestanden und sehen ach so glücklich aus. Haben uns viel Glück gewünscht. Ich habe zu Ljusja Karpowa und Wowa Hallo gesagt. Es hatte noch nicht geklingelt, wir warteten in der Halle. In unserer Gruppe waren alle unsere Jungs, außer Wowka Kljatschko. Ich fragte Wowa, ob er es geschafft hat, alles zu wiederholen. Er sagte, dass er nicht alles wiederholt hat, ich wollte gern noch irgendwas zu ihm sagen, aber da war er schon bei seinen Jungs.

Es klingelte, wir sind die Treppe hinauf und ins Klassenzimmer gegangen. Alle waren sehr aufgeregt, aber ich war ganz ruhig, weil ich mir sicher war, dass ich durchfallen würde: Die Biografien waren in meinem Kopf durcheinandergeraten, die Daten auch. Außerdem hatte ich manches noch nicht einmal gelesen. Ich muss

gerechterweise anmerken, dass ich mir um andere mehr Sorgen gemacht habe als um mich selbst.

Ljusja und ich setzten uns an die vorletzte Bank. Vor uns saßen Ljonja, Jana und in der Mitte Wowka. Das Aufrufen begann. Aber ich dachte mehr an Wowka als an die Prüfung. Nicht dass ich mir Sorgen um ihn gemacht hätte, nein, ich wollte sogar, dass er durchfällt. Ich wollte gerne mit ihm zusammen sein, mich mit ihm unterhalten, seinen Blick spüren und überhaupt ihm so nah wie möglich sein. Wenn er durchgefallen wäre, wäre er traurig und betrübt gewesen, und ich mag es sehr, ihn so zu sehen. Wenn er traurig ist, habe ich das Gefühl, dass er mir nahe ist, dann will ich meine Hand auf seine Schulter legen, ihn trösten, damit er mir in die Augen blickt und mich zärtlich, dankbar anlächelt. Jetzt war er mir auch ganz nah, ich hätte meine Hand ein bisschen ausstrecken und seinen Ellenbogen berühren können, der auf unserer Bank lag. Aber nein, ich traue mich das nicht, er ist so fern, hinter uns sitzen die Mädchen, sie werden meine Geste registrieren, neben ihm sitzen seine Kameraden. Sie werden das bemerken, sich ihren Teil denken, und das wird dann sonderbar, ganz sonderbar. Inwiefern sonderbar? Weiß ich selbst nicht. Ich saß da, die Hände unters Kinn gestützt, und beobachtete Wowa so, dass es keiner merkte. Nein, beobachtete ihn eigentlich nicht, sondern schaute ihn einfach nur an. Für mich ist es eine Freude und eine große Erfüllung, seinen Rücken zu betrachten, die Haare, die Ohren, die Nase, den Gesichtsausdruck. Wowa saß, halb zur Seite gedreht, schaute Dimka an, der gerade geprüft wurde, und flüsterte ab und zu etwas Jan, manch-

mal Ljonja zu. Er hätte sich wenigstens einmal zu mir umdrehen können. Warum flüstert er mit Janka und Ljonja und wechselt vielsagende Blicke mit ihnen, während er mich wie Luft behandelt. Aber ich bin ja nicht wie die: Wowa ist kein Mädchen, ich bin kein Junge. Ich bin ja auch keine Ausnahme, mit den anderen Mädchen wechselt er ja auch keine Blicke. Für eine Minute vergaß ich mich, legte meinen Kopf auf die Bank. Aber als ich wieder zu ihm blickte, o nein, kann das wahr sein, das, wovor ich Angst hatte, da war er, mein lieber Wowka, genauso wie damals im Theater, im selben Anzug, und das Lächeln war auch dasselbe. Meine Schüchternheit war wie weggeblasen, genau, ihn, ja ihn liebe ich mehr als alle anderen, dachte ich, und war gar nicht verlegen wegen dieser Gedanken. Ich habe Ljusjas Heft mit dem Studienplan für Literatur zu mir gezogen und auf den Einband geschrieben: »Wünsche Dir, dass Du mit ›sehr gut‹ bestehst!« Ich hab ihn am Ellenbogen angestoßen und ihm das Gekritzelte hingeschoben. Er hat sich sofort umgedreht und sich anscheinend darüber gefreut, er hat über das ganze Gesicht gestrahlt und mir das Gleiche gewünscht. Ich hab irgendwas Undeutliches gemurmelt und irgendwie den Kopf geschüttelt, ich wollte ihm auf diese Weise zeigen, dass ich sicher bin, dass ich durchfalle.

Dann wurde ich aufgerufen, ich habe mich an die zweite Schulbank gesetzt und kein einziges Mal nach hinten zu den Jungs geschaut, sodass ich Wowka nicht gesehen habe, und nicht weiß, ob er Anteil an meinem Schicksal nahm. Ich saß da und wusste, dass hinter mir noch Klassenkameraden sitzen, die noch nicht aufgeru-

fen worden sind, und Wowka. Ich wollte so sehr, dass Wowka jetzt in diesem Moment an mich denken möge, sich Sorgen um mich macht. Vielleicht war es ja auch so. Wirklich, ich weiß es nicht. Bald wurde er auch aufgerufen, er setzte sich vor mich.

Ich hab eine ganz furchtbare Prüfungsaufgabe gezogen, ich wusste weder etwas zur ersten noch zur zweiten Frage. Ich beschloss, ein wenig zu warten und die Prüfungsaufgabe dann auszutauschen. Mir blieb ja nichts anderes übrig. Wowa saß da, in sich zusammengesackt, und war offensichtlich nervös. Das Blatt, das er eben vollgeschrieben hatte, zerriss und zerrupfte er in seinen Händen. Dann fing er plötzlich an, sich die Haare zu raufen, dachte nach und fing wieder an zu schreiben. Zwei-, dreimal drehte er sich um, und einmal trafen sich unsere Blicke. Weißt du es? Er schüttelte unbestimmt den Kopf. Dann schrieb er wieder irgendwas …

Ich nahm mir eine andere Aufgabe und erkannte, sobald ich einen Blick darauf geworfen hatte, dass noch nicht alles verloren war:

1. Leitmotive in Puschkins Lyrik
2. Sentimentalismus
3. Die Komposition von »Ein Held unserer Zeit«*

Das zweite Thema kannte ich gut, das dritte auch, aber das erste musste ich mir erst einmal ins Gedächtnis rufen. Aber ich war mir schon mal sicher, dass ich Literatur bestehen würde. Wowa war mit seiner Vor-

* *Geroi naschegi wremeni*, Roman (1840) von Michail Lermontow (1814–1841).

bereitung fertig und saß ganz am Rand seiner Schulbank, er schaute sich ganz oft um. Ich habe ihn nicht angesehen. Ich strengte mich gequält an, mir Puschkins Lyrik in Erinnerung zu rufen. Aber ich sah, dass Wowa sich um mich sorgte. Es war ihm wahrscheinlich nicht entgangen, dass ich vor der zweiten Prüfungsaufgabe saß, und dann hatte ich auch noch diesen bekümmerten Gesichtsausdruck. Aber was schrecklich ist: Wenn ich es schaffe, dass jemand anfängt, sich für mich zu interessieren, versuche ich immer, mit allen Kräften unsichtbar zu werden, weil ich Angst habe, dass andere etwas davon mitbekommen. Wirklich, wie dumm das von mir ist! Aber es ist so. Wowa hat es geschafft, mich zu fragen, indem er mir in die Augen blickte (er blickt einem immer, wenn er mit einem spricht, direkt in die Augen, was ich häufig nicht kann), ob ich die Antworten weiß. Ich habe bejahend genickt, und er entspannte sich.

Dann, nach Grischka, kam er dran. Er sprach deutlich, klar, schnell. Sie haben ihn gar nicht ausreden lassen und ließen ihn gehen, ohne weitere Fragen zu stellen. Danach war ich dran. Wowa verließ das Klassenzimmer. Ich vergaß ihn in diesem Moment, ich weiß nicht, vielleicht hat es ihn ja interessiert, und er hat durch das Schlüsselloch gesehen, wie ich antworte. Oder er hat mich vor lauter Freude ganz vergessen. Hat lieber seine Jungs gesucht. Er kann ja nicht ewig an mich denken.

So. Die zweite Prüfung hinter mich gebracht.

Heute bin ich den ganzen Tag auf der Bärenhaut gelegen. So hat sich meine Seele endlich ausgeruht. Hab noch drei Tage, das schaffe ich schon. So

ist es immer bei mir, sobald ich mich ein bisschen entspanne, fällt es mir schwer, mich wieder zusammenzureißen. Und wie unbemerkt so ein Tag vergeht. Habe im Radio »Deutsche Balladen« gehört, ich mag Balladen wirklich sehr. Nach der Sendung habe ich mir Puschkin vorgenommen und alle seine Balladen hintereinander gelesen. Ist schon gut, dass es auf der Welt keine bösen Geister gibt. Die würden uns ja gar keine Ruhe lassen.

Jetzt ist es ungefähr zehn Uhr. Ich hatte Mama versprochen, um neun ins Bett zu gehen. Sie kann jede Minute heimkommen. Und dann ist es so, dass ich mein Wort nicht gehalten habe. Das wäre ein Schlag gegen mein Ehrgefühl. Außerdem schäme ich mich schlicht und einfach. Aber ich kann nicht aufhören. Bin so im Schreibfluss.

Ich habe beschlossen, mein Tagebuch nun ordentlich zu führen. Das ist auch für mich später interessant. O Gott, Aka kam ins Zimmer, und ich bin noch nicht im Bett. »Du hast es doch versprochen, dann musst du dich auch hinlegen.« »Ja, ja, ja«, antworte ich. »Gleich.« Aber in Wirlichkeit schreibe ich weiter (Aka ist rausgegangen). Ich will in meinem Tagebuch alle meine Erlebnisse beschreiben, alle, alle, so wie Petschorin* das gemacht hat. Es ist so spannend, sein Tagebuch zu lesen. Aber ich habe ja so ein Unrecht begangen. Ich schreibe in Mamas Notizbuch, da kann sie zornig werden. Ich werde sie schon irgendwie überreden können, und jetzt lege ich erst mal alles zurück an seinen Platz.

---

* Protagonist von Lermontows *Ein Held unserer Zeit*.

Zum Teufel noch mal, niemand hat mich geweckt. Bin um zehn Uhr aufgewacht. Hab schon wieder keine Morgengymnastik gemacht. Habe die Kindersendung »Amundsens Jugend« gehört. Was war er für ein hartnäckiger Mann! Er wollte etwas, und er hat es erreicht. Wenn ich ein Junge wäre, würde ich wahrscheinlich Roald Amundsen nacheifern wollen. Aber ich habe noch nie gelesen, dass ein Mädchen so an sich gearbeitet hätte. Und die Erste zu sein ist mir unheimlich.

Ich wünschte, dass Wowa davon träumen würde, ein Polarforscher, ein Entdecker, ein Bergsteiger zu sein. Aber ich glaube, er interessiert sich gar nicht dafür, verspürt nicht den Drang, sich seinen Hals in Gletscherspalten »zu brechen«. Wobei, ich sollte ihn mal danach fragen. Aber wann soll ich ihn fragen? Vielleicht fahre ich zu ihm, um ihn auf der Datscha zu besuchen, dann können wir miteinander reden. Über die neunte Klasse, über seine Zukunft, über meine. Wenn er, natürlich, mit mir reden will. Vielleicht irre ich mich ja, vielleicht gefalle ich ihm gar nicht. Nein, kann nicht sein. Zumindest ein bisschen, ein klitzekleines bisschen gefalle ich ihm.

Nun, ich sollte mich an die Bücher setzen. Deutsch pauken.

Ist schon zehn Uhr abends. Ich greife wieder zur Feder. Ich war bei Ljusja Karpowa. Habe die Prüfungsergebnisse erfahren. Wowa, Grischa, Mischa Iljaschew, Ljowa, Ljonja, Jana, Emma, Tamara, Ljusja, Beba, Soja, Rosa haben mit »sehr gut« bestanden. Dimka,

Mischa Zypkin mit »gut« und ein paar andere auch. Alle anderen – befriedigend: Kira, ich, Ljusja, Lida Klementjewa, Lida Solowjewa, Jasja Barkan …

Heute habe ich sehr wenig geschafft. Habe erst abends richtig angefangen. Habe vier Abschnitte gelernt. Ljusja und ich waren heute in einem kleinen Park spazieren. Da waren Massen von Schülern. Wie in einem Ameisenhaufen. Wika war nicht da.

Mir fehlt immer irgendetwas. Ich spüre eine Leere. Ich war mit Ljusja spazieren, war bei ihr, aber es ist irgendwie nicht das Wahre. Nein, Ljusja erfüllt mich nicht. Und sonst habe ich niemanden. Das fühle ich jetzt besonders, in den Tagen der Prüfungsvorbereitung. Ich lerne am besten zu zweit. Vor allem Deutsch. Ljusja will sich allein vorbereiten. Und überhaupt. Ljusja ergänzt mich nicht, das weiß ich schon lange. Ich beneide die anderen sehr. Emma lernt mit Tamara, Rosa mit Beba, Ljusja auch mit jemandem. Und die anderen Mädchen haben sich irgendwie eingerichtet. Unsere Jungs haben auch permanent Kontakt miteinander. Also, Wowka, der lernt allein, er will das selbst so, und wenn er genug vom Alleinsein hat, ist er gleich wieder von seinen Kameraden umgeben. Und nicht nur Wowka, die anderen genauso. Ich bin hingegen vollkommen allein, ich habe keine gute Freundin, keinen Kameraden.

Mama möchte manchmal, dass ich sie küsse, will mich herzen, aber ich laufe traurig herum, weil schwermütige Gedanken durch meinen Kopf schwirren. Dann möchte ich einfach weinen, schreien. Aber nach außen hin reiße ich mich zusammen, nur innen drin funktioniert das nicht. Die ganze Zeit habe ich das Gefühl,

dass mir irgendetwas fehlt. Wenn Mama nicht zu Hause ist, will ich, dass sie heimkommt, wenn sie zu Hause ist, sehne ich mich danach, sie nicht sehen zu müssen, sie nicht hören zu müssen. Ich habe sie beide über. Mama und Aka.

Ich will neue Gesichter, neue Bekanntschaften, etwas Neues. Irgendwas. Aber es gibt nichts Neues – und ich kann nicht mehr. Ich will jetzt irgendwohin wegrennen, ganz, ganz weit weg, um niemanden hören und niemanden sehen zu müssen. Keinen einzigen Menschen. Nein. Ich gehe, ich will zu meiner allerbesten Freundin, die mich liebt, und ihr meinen ganzen Kummer erzählen. Alles, einfach alles. Dann würde es mir besser gehen.

Aber ich habe niemanden, ich bin einsam. Und ich kann das niemandem sagen. Mama kann ich es nicht sagen. Sie wird mich küssen, mich tätscheln, sagen: »Da kann man nichts machen.« Sie denkt, dass ich keine Freundinnen habe, weil ich besser bin als sie, weil sie alle schlechter sind als ich. Töricht, sie versteht vieles einfach nicht. Sehr vieles. Ich bin ganz gewöhnlich, ich unterscheide mich überhaupt nicht von ihnen. Vielleicht mache ich mir mehr Gedanken. Aber das ist kein Vorteil, das ist ein Laster. Dass ich die ganze Zeit nachdenke, noch wichtiger, dass ich jeden meiner Schritte analysiere, überdenke – ist das etwa kein Laster? Wenn ich zumindest etwas weniger nachdächte, wäre ich ohne Sorgen und das Leben einfacher.

Nun, ich sollte schlafen.